

Ahnungslosigkeit, Bosheit oder doch nur einfach Lügenpresse? eine Antwort von Ulli Blobel



Wie verstrickt war Ulli Blobel?

Die Liebe der Stasi zum Jazz

Ulli Blobel war ein wichtiger Akteur in der Jazzszene der DDR. Doch eine Stasi-Akte wirft einen dunklen Schatten auf sein musikalisches Vermächtnis.

taz-Artikel 15.06.2024 von Alexander Samuels

Ulli Blobel war ein wichtiger Akteur in der Jazzszene der DDR. Doch eine Stasi-Akte wirft einen dunklen Schatten auf sein musikalisches Vermächtnis.



Wie weit reichte die geistige Freiheit? Peitz-Festival 1982 Foto: Matthias Creutziger/Deutsche Fotothek

Ulli Blobel ist in Jazzkreisen eine Legende. In Büchern und Feuilletons wird der 73-Jährige als zentrale Figur der DDR-Jazzgeschichte beschrieben, die nicht nur Generationen von ostdeutschen Jazzfans die Bewusstseins horizonte erweitert hat, sondern mit der Jazzwerkstatt Peitz einen Ort des „Freiheitspathos“ und „Nonkonformismus“ verkörperte, wie die FAZ kürzlich schrieb; eine Anomalie der antiautoritären musikalischen und geistigen Freiheit mitten im repressiven Überwachungsstaat.

Dieses Jahr werden Blobel und die Jazzwerkstatt Peitz, die er zusammen mit Peter „Jimi“ Metag gründete, von der Deutschen Nationalbibliothek zum 35. Jubiläum der friedlichen Revolution geehrt, die Jazzwerkstatt habe „einen [...] bislang nicht hinreichend gewürdigten Beitrag zur Geschichte des Jazz in der DDR geleistet“ und „das Potenzial von Instrumentalmusik als Medium des Widerstands gegen staatlich verordnete Kulturpraktiken und ideologische Beschränkungen aufgezeigt“, heißt es zur Begründung.

„Antiautoritär“, „geistige Freiheit“, „Widerstand“. Hehre Worte. Allein, es gibt da ein Problem: Es existiert nämlich eine umfangreiche Stasiakte mit dem Decknamen IM Thomas, die Ulli -Blobel zugeschrieben wird, und sie erzählt eine andere Geschichte.

→ Welche andere Geschichte? Keine andere! Die Deutsche Nationalbibliothek will im Kontext ihres Engagements für die Stärkung der Demokratie auf die historische Bedeutung der jazzwerkstatt Peitz als Ort des musikalischen

Aufbruchs und des kulturellen Widerstands aufmerksam machen. Da stehen keine hehren Worte. Peitz war, ist und bleibt Peitz, ganz so wie es Thomas Krüger in seiner Einlassung, später im Text, hier sagt.

Bei so viel Berichterstattung und Dokumentation zur Jazzwerkstatt Peitz ist es kurios, dass dieser Teil der mit Ulli Blobel verbundenen biografischen Materialien in Deutschland bisher kaum mediale Erwähnung findet. Wenn überhaupt, dann wurde er nur in akademischen Journalen angesprochen, und zwar ausschließlich in Bezug auf ein Buch der in Westdeutschland geborenen und in den USA lebenden Musikwissenschaftlerin Helma Kaldewey.

→ Darin liegt wohl eins der Probleme. Deutschen Journalisten, zumal aus dem Osten, sind die Feinheiten des Systems Stasi bekannt, eben die Grautöne, von denen später noch berichtet wird. Sie fanden nichts Berichtenswertes. Denn seit über 30 Jahren ist die Akte bekannt, und genau so lange beschäftigen sich viele damit. Nur, sie kommen zu anderen Resultaten und Einschätzungen als neunmalkluger Amerikaner.

Sie hat -einen kleinen, aber wichtigen Teil ihres 2020 auf Englisch erschienenen Werks „A People's Music: Jazz in East Germany, 1945–1990“ (Cambridge University Press) Blobels IM-Tätigkeit gewidmet.

→ Das Buch von Kaldewey fand praktisch keine Beachtung in Deutschland.



*Ulli Blobel bestreitet, Musiker ausgespäht zu haben. Stimmt das?
Foto: Sven Thielmann/imago*

Dutzende Berichte über die Jazzszene

Eine IM-Tätigkeit, die acht Jahre andauert haben soll: von der eigenhändig geschriebenen Verpflichtungserklärung als IM Thomas im Jahre 1973 über Dutzende, zum Teil eigenhändig verfasste Berichte über die Jazzszene, etwa viele Westkontakte, bis zum Stasi-Abschlussbericht 1981. Zu diesem Zeitpunkt wurde die Zusammenarbeit aufgrund zunehmender Unzuverlässigkeit des IM Thomas beendet.

→ Soll mir hier die Unzuverlässigkeit gegenüber der Stasi negativ ausgelegt werden, denn so liest es sich?

Laut Kaldewey war Blobels IM-Verpflichtung und langjährige Zusammenarbeit mit der Stasi nicht nur eine von vielen notwendigen Bedingungen in der Entstehung der Jazzwerkstatt Peitz, sondern stellte zudem die Basis der Freiheit dar, die

Blobel in seiner außergewöhnlich internationalen Veranstaltertätigkeit genossen hat: „So klein seine Unterschrift auch war, dieser ‚Vertrag‘ gab Blobel einen Freibrief für seine großen Ambitionen und ermöglichte es ihm, im Laufe des nächsten Jahrzehnts ein beispielloses internationales Musikförderungsgeschäft aufzubauen, das die kleine Stadt Peitz zu einem Ort von legendärem Ruf in der Geschichte des DDR-Jazz machen sollte.“

→ *Ich zweifle nicht daran, dass eine gewisse Kooperation mit der Stasi für den außergewöhnlichen Erfolg und für die Internationalität der Jazzwerkstatt Peitz nötig war. Der Staat verlangte den Festivalveranstaltern einiges ab, auch anderswo. Nur in anderen Staaten nimmt sich nicht unbedingt der Geheimdienst der Kulturarbeit an.*

Aspekte zum Thema Jazz in der DDR“, beantwortet Kaldewey eine E-Mail-Anfrage der taz. Da hat sie nicht unrecht. Und trotzdem spielt die Tätigkeit von IM Thomas eine wichtige Rolle in Kaldeweys Neudeutung im Narrativ über die Entwicklung der Beziehung des SED-Staats zum Jazz. Darüber hinaus stehen die Akte und die Thesen Kaldeweys auch zum Teil in starkem Kontrast zur bisherigen Rezeption von Blobel und der Jazzwerkstatt Peitz.

Deren kulturelle Bedeutung ist unbestritten. Vor dem Verbot durch den SED-Staat 1982 galt Peitz neun Jahre lang als Insel des progressiven Free Jazz und der improvisierten Musik in Osteuropa. Im tiefsten Brandenburg haben sowohl die wichtigsten Akteure der DDR-Jazzszene wie Günter „Baby“ Sommer, Ernst Ludwig Petrowsky, Conny Bauer und Uschi Brünning gespielt als auch radikale Westdeutsche wie Peter Kowald und Peter Brötzmann, die Briten Evan Parker und Paul Lovens,

→ *Er ist nicht Brite, sondern ein deutscher Schlagzeuger aus Aachen.*

der südafrikanische Schlagzeuger Louis Moholo, der in Westberlin lebende schwedische Schlagzeuger Sven-Åke Johansson – und viele andere mehr.

Eine gut gepflegte Beziehung zur Stasi

Auch eigentlich verbotene deutsch-deutsche Kollaborationen, etwa das Sommer-Winter-Duo von Peter Kowald (West) und Schlagzeuger Gunter Sommer (Ost), kamen dort zustande. Unter den Ohren und Augen der Stasi. Unglaublich.

Gute 27 Jahre, nachdem er 1984 mit einem Ausreiseantrag die DDR für immer verließ, hat Ulli Blobel sein Festival 2011 zusammen mit dem Jazzwerkstattmitgründer Peter Metag wieder ins Leben gerufen.

→ *Leider konnte ich 2011 die Jazzwerkstatt Peitz nicht mit Peter Metag wieder ins Leben rufen. Er war da schon sehr krank.*

2023 hat es sein 50-jähriges Jubiläum gefeiert. für die Ausgabe im August 2024 übernimmt Ulli Blobels Tochter Marie Blobel die Leitung und will die Jazzwerkstatt in die Zukunft lenken. Sie ist selbst eine bekannte Jazzkuratorin.

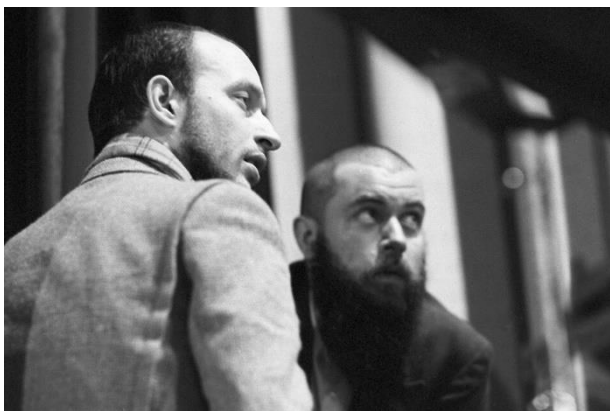
Doch das kulturpolitische und historische Vermächtnis ihres Vaters ist etwas trüber. Die Stasiakte des IM Thomas umfasst 1.128 Blätter, von denen etwas weniger als ein Viertel einzusehen sind und einiges geschwärzt bleibt. Die Akte

zeugt nicht nur von einer langjährigen, gut gepflegten Beziehung zur Stasi, die durch regelmäßige Treffen und Berichte gehalten wird, sondern enthält auch Berichte von anderen IMs in der Jazzszene über Blobel. Überwachung der Überwachenden war für die Stasi ein wichtiger Kontrollmechanismus, um den Wahrheitsgehalt der Information zu überprüfen – und damit auch ihre Umgebung im Griff zu halten.

→ *Ich sehe das Vermächtnis nicht trüber als es ist. Es ist doch klar, dass die sogenannte Stasiakte lang ist. Ständiger regelmäßiger Kontakt zu westl. Botschaftsmitarbeitern, zu internationalen Künstlern und Journalisten, sowie zu vielen Freunden in Westberlin hätten mich mehr als etwa 1000 Blatt vermuten lassen.*

Die Stasi hatte großes Interesse, diese Leute ausspähen zu lassen, ich hatte das immer abgelehnt, habe mich diesbezüglich verweigert. Die folgenden Ausführungen hierzu sind nur bössartige Behauptungen, ohne jeden Beleg von Kaldewey in die Welt gesetzt und von Alexander Samuels nachgeplappert.

Worauf Kaldewey in ihrer Studie weniger eingeht: In anderen Teilen der Akte steht sehr wohl, dass IM Thomas seine Skrupel in der Personenbelastung abgelegt haben soll und intensiver an verschiedenen „Zielen“ arbeitete – darunter ein für die Stasi interessanter Westkontakt. In einem weiteren Bericht ist zudem die Belastung eines Veranstaltungskonkurrenten durch IM Thomas belegt.



Warum wurde Peitz verboten? Ulli Blobel (li.) und sein Mitorganisator Jimi Metag Anfang der 80er JahreFoto: Matthias Creutziger

So entsteht das Gesamtbild einer Person, die ihre engen Kontakte weitestgehend schützen will, aber gelegentlich Gegner und sonstige Hindernisse ins Auge fasst, etwa Störenfriede beim Festival und Rivalen im Kreis der Konzertveranstalter. Aber wie ist die Akte insgesamt zu bewerten?

Nur eine Phantasiegestalt?

„Wer ein IM Thomas war, weiß ich nicht. Ich vermute, es war eine Phantasiegestalt der Stasi selbst. Werbungen für den Staatssicherheitsdienst, über Musiker, über Personen im Publikum oder über ausländische Kontakte zu berichten, lehnte ich immer mit Nachdruck ab“, schrieb Ulli Blobel vor Kurzem in einem offenen Brief an das renommierte Magazin -German Studies Review der

Johns Hopkins University, nachdem eine deutschsprachige Rezension des Buchs „A People’s Music“ erschienen war, die teils online einzusehen ist.

Vom Buch selbst hält Ulli Blobel offensichtlich auch nicht viel: „Im Übrigen erscheint mir die wissenschaftliche Erkenntnis auf sehr niedrigem Niveau, auf dem eines Vorabiturienten zu liegen.“

→ *In einer Mail vom 08. Mai 2024 teilte mir der Autor mit, in den darauffolgenden Tagen mir meine Zitate zwecks Kontrolle übermitteln zu wollen. Das ist niemals geschehen. Er hätte sich viele sachliche Fehler ersparen können.*

Die kulturelle Bedeutung des Festivals ist unbestritten. Doch das kulturpolitische Vermächtnis von Ulli Blobel ist womöglich trüber.

→ *Ist es trüber oder ist es nicht trüber? Der Autor fischt da wohl im Trüben.*

An einem sonnigen Frühlingstag sitzt Ulli Blobel neben Tochter Marie Blobel auf seinem Balkon in Berlin-Tiergarten und schüttelt den Kopf. Die Musik von US-Saxofonist Lee -Konitz fließt sanft aus der Stereoanlage im Wohnzimmer und vermischt sich mit Vogelgezwitscher. „Ich kenne ja alle Leute in der Aktenbehörde, und ich habe gesagt, wenn es was Interessantes gibt, schickt’s mir doch mal“, sagt er betont lässig.

→ *Ich kenne niemanden in einer Aktenbehörde und habe meine sogenannte Stasiakte auch noch niemals gelesen, habe mir lediglich einen kleinen Auszug für diese Recherche hier besorgt.*

In den Dokumenten, die Blobel angeblich zugeschickt bekommen hat, sieht er viele Lügen und Ausgedachtes – nur den Abschlussbericht über seine Unzuverlässigkeit als Informationsquelle, den wertet er positiv. Vehement leugnet Blobel nicht nur die Echtheit der angeblich eigenhändig geschriebenen Verpflichtungserklärung, sondern auch, dass er überhaupt jemals unter dem Decknamen IM Thomas für die Stasi tätig gewesen sei.

→ *Diesen sogenannten Abschlussbericht, keine Ahnung ob es überhaupt ein solcher war.*

Auf dem Balkon holt er gegen Kaldewey aus: „Das ist ein sehr schlechtes Buch, sehr schlecht recherchiert. Was sie da von mir schreibt, kann nur jemand schreiben, der nicht aus dem Osten kommt. Denn wer im Osten was aufgebaut hat oder was Kulturelles gemacht hat, musste mit dem Staatsapparat zusammenarbeiten.“

Peitz als oppositioneller Ort

Blobel gibt zwar zu, sich mit der Stasi getroffen zu haben, um Konzerte durchführen zu können – mindestens hundert Mal, schätzt er. An seinem antiautoritären Ruf und der bisherigen Lesart der Jazzwerkstatt Peitz als eines oppositionellen Orts hält er mit Nachdruck fest. „Die Legende sagt ja oft: Peitz ist verboten worden wegen der Musik. Die Jazzwerkstatt ist nicht verboten worden wegen der Musik, sondern wegen uns. Weil wir nicht einzufangen waren.“

Durch einen Anwalt teilt Blobel der taz später mit, dass er zu keiner Zeit eine Verpflichtungserklärung abgegeben habe. Die wohl in seiner Stasiakte befindliche Verpflichtungserklärung sei nicht durch ihn verfasst worden; er habe zu DDR-

Zeiten keine Konkurrenten sowie Veranstalter für die Stasi ausgespäht und sich so keinen entsprechenden Wettbewerbsvorteil verschafft. Richtig sei nur, dass es damals notwendig war, als Künstler mit der Stasi zusammenzuarbeiten.

→ Nicht als Künstler war es notwendig, mit der Stasi zusammenzuarbeiten, sondern als Veranstalter eines internationalen Jazzfestivals war es nötig. Ein Schriftengutachten soll klären, ob eine Verpflichtungserklärung von mir unterzeichnet worden ist. Das wurde dem Journalisten Samuels und der taz-Redaktion auch schriftlich mitgeteilt.

Diese Zusammenarbeit habe er zu keiner Zeit zur Vorteilsverschaffung gegenüber Konkurrenten oder anderen Künstlern missbraucht. Vielmehr sei sie für ihn ein notwendiges Übel gewesen. Er sei von der Staatssicherheit dazu aufgefordert worden, habe es jedoch nicht getan.

Blobel legt weiter Wert darauf, dass er nicht geäußert habe, dass seine Akte der Stasi gefälscht sei. Da er den gesamten Inhalt der Akte gar nicht kenne, könne er hierzu keine Stellung nehmen. Er bestreite nicht, mit der Stasi zusammengearbeitet zu haben. Er stehe zu seiner Zusammenarbeit mit der Staatssicherheit und begründet diese mit der Notwendigkeit, dass Veranstalter stets mit den entsprechenden Behörden eines Landes, in dem sie wirken, zusammenarbeiten müssten. So sei es auch in der DDR gewesen, in der er als Veranstalter tätig war und darum notwendigerweise auch mit der Staatssicherheit zusammenarbeiten musste. So weit die Anwaltspost.

Ende der finanziellen Autonomie

Laut den Berichten in der Akte von IM Thomas – und somit der Interpretation Kaldewey – hat sich Ulli Blobel aus Wut 1981 entschieden, mit der Stasi nicht mehr zu kooperieren, weil sie ihm verwehrte, zu zwei Konzerten in den Westen zu reisen. Die Folge war laut Kaldewey die Beendigung der finanziellen und organisatorischen Autonomie durch die Stasi. Es folgte ein Audit wegen verschiedenster Arten von Betrug im Bezug auf die Finanzen seiner Veranstaltungen – Praktiken, die in der Akte von IM Thomas gut belegt werden und von der Stasi zunächst toleriert wurden, bis IM Thomas sich nicht mehr kooperativ zeigte.

→ Was heißt hier finanzielle Autonomie? In der DDR gab es keinen Pfennig an Fördermitteln. Wir haben uns aus Einnahmen finanziert und mit der finanziellen Hilfe westlicher Botschaften (Vereinigtes Königreich, Schweiz, USA, und vor allem mit Mitteln des Ministers für Innerdeutsche Angelegenheiten der Bundesrepublik Deutschland).

Aus Wut oder weil man sich einmal ärgert, wie Kaldewey schreibt, gibt man sein Lebenswerk nicht auf oder lässt sich von der Staatssicherheit nicht von der Straße wegfangen, um dann mit einem Berufsverbot überzogen zu werden. Das Verbot der Jazzwerkstatt Peitz war die Zerstörung des Lebenswerks und führte zur Ausreise in die Bundesrepublik Deutschland 1984.

Dieser Erklärung verweigert sich Blobel. „Jimi“ Metag und ich waren nie in einer Gewerkschaft oder in irgendeiner politischen Vereinigung. Niemals. Und die konnten uns einfach keine Befehle geben. Und deswegen ist es verboten worden, als es zu groß wurde – und als die Friedensbewegung in Ostberlin aufkam,

Schwerter zu Pflugscharen, in dieser Bewegung waren wir aktiv! Und das war der Stasi suspekt. Und deswegen wurde es verboten.“

Wie wahrscheinlich ist es, dass wichtige Teile der Stasiakte von IM Thomas verfälscht wurden? „Null Prozent. Punkt.“ Das sagt der aus Ostberlin stammende DDR-Historiker und Jazzfan Ilko-Sascha Kowalczuk, ohne zu zögern. Kowalczuk war über viele Jahre Projektleiter in der Forschungsabteilung der Stasiunterlagenbehörde.

Er hat nach eigenen Angaben Tausende Akten eingesehen und auch eine Studie über angeblich gefälschte MfS-Akten durchgeführt. Diese hat ergeben, dass nur ganz wenige IM-Akten, weniger als ein Dutzend von Hunderttausenden, gefälscht worden waren. Und die hat die Stasi alle selbst enttarnt.

→ *Aber was hat das mit mir zu tun?*

Habe niemals behauptet, wichtige Teile wurden gefälscht. Das Gegenteil wurde durch die Kanzlei Hartmann der taz Redaktion und dem Autor mitgeteilt.

Gefälschte Akten führten zur Entlassung

Stasiakten waren als Arbeitsunterlagen der Mitarbeiter und für die Arbeit angelegt, nicht für nachträgliche Forschungen. Daher war die Stasi daran interessiert, dass sie realistisch und möglichst wahrheitsgetreu geführt wurden. Unentwegt überprüften Vorgesetzte die Aktenführung. Niemand ist so intensiv überwacht worden von der Stasi wie Stasimitarbeiter selbst, sagt Kowalczuk. 24 Stunden jeden Tag ihr ganzes Leben. Lügen wurden streng bestraft; gefälschte Akten konnten zur Entlassung führen. Verlässliche Information und die Ausnutzung dieser zu Kontrollzwecken war das Kerngeschäft.

Im Fall der Akte über IM Thomas erklärt Kowalczuk das so: „Bei dieser Akte war der Zeitraum viel zu lang, über den sie angeblich gefälscht worden wäre. Berichte und Überwachungsstruktur der Stasi sprechen dem ganz eindeutig entgegen. Es gibt auch keine internen Widersprüche. Das ist von Blobel eine Schutzbehauptung, eine unsinnige zumal. Es ist eine typische Akte aus dem Kulturbereich, wo ein IM zeitweise mit der Stasi redet in der Hoffnung, für seine Arbeit oder seine Projekte Unterstützung von der Stasi zu erhalten.“

→ *Welche Geschichte hat der Autor dieses infamen Artikels Herrn Kowalczuk erzählt? Die Antwort des Historikers scheint völlig losgelöst von der Wirklichkeit.*

Diese Einschätzung stützt die Forschungsergebnisse Kaldeweys, in denen Blobel nicht als böser Agent, sondern als Opportunist auftaucht. So ist aus der Perspektive Kowalczucs Ulli Blobels Dementi von zentralen Aspekten der Akte nicht verständlich: „Das ist keine Akte eines IM, der unentwegt moralisch zu verurteilende Arbeit geleistet hat. Er hätte die Wahrheit sagen können, und niemand würde es ihm übel nehmen – klar mussten solche Sachen wie in Peitz auf allen Ebenen abgesichert werden. Aber jetzt glaube ich Blobel gar nichts mehr. Er schadet nicht nur sich – völlig unnötig –, sondern auch dem Ruf von Peitz! Free Jazz liebte ich in der DDR, weil er der perfekte Ruf nach Freiheit, der ideale Ausdruck von Freiheit in der Diktatur war. Und nun das!“

→ *Was?*

Das Vermächtnis der Musik

„Ich kenne andere antiautoritäre Leute, die auch für die Stasi gearbeitet haben oder Verpflichtungserklärungen unterschrieben haben“, sagt Thomas Krüger im Café des Charlottenburger Literaturhauses. Der langjährige Blobel-Vertraute und Präsident der Bundeszentrale für politische Bildung, die den ersten Teil der von Ulli Blobel herausgegebenen Bücherreihe „Woodstock am Karpfenteich“ publiziert hat, wirkt gelassen, obwohl er weder die Stasiakte von Ulli Blobel noch den Inhalt von „A People’s Music“ kennt.

Er sagt jedoch, dass diese nicht zwingend mit dem bisherigen Ruf des Festivals und seinem ehemaligen Leiter unvereinbar seien. Eine historische Umdeutung der Jazzwerkstatt Peitz und der Arbeit von Ulli Blobel aufgrund der neuen Erkenntnisse? Die sieht Krüger eher skeptisch.

Wichtig bleiben für ihn die historische Einzigartigkeit, Erlebnisse von Zuschauern und das Vermächtnis der Musik, die bei der Jazzwerkstatt Peitz gespielt wurde – unabhängig von einer möglichen IM-Tätigkeit Ulli Blobels: „Das, was dort erlebt worden ist von den Leuten, die Musik, die dort gespielt worden ist, bleibt von so einem Vorwurf – ob es nun wahr ist oder nicht wahr – unberührt.“

Das stimmt. Was aber nicht unberührt bleibt, ist die größere Geschichte drumherum – ein Vermächtnis, zu dem die Bundeszentrale für politische Bildung maßgeblich beigetragen hat. Deshalb wirkt Krügers anfängliches Desinteresse an einer Ergänzung der bisherigen historischen Dokumentation der Jazzwerkstatt Peitz so verwunderlich. So sieht er keine Notwendigkeit einer zusätzlichen medialen Kontextualisierung auf der Website der Bundeszentrale oder gar einer Änderung zum ersten Band von „Woodstock am Karpfenteich“ angesichts des Inhalts der Stasi-akte von IM Thomas.

Auch die Forschungsergebnisse von „A People’s Music“ scheinen Krüger egal zu sein. Kaldewey's Buch werde „nicht so richtig ernst genommen. Aber ich kann's schlecht beurteilen, ich habe es nicht gelesen.“ Teil eins von „Woodstock am Karp-fen-teich“ sei eh vergriffen, eine Neuauflage nicht geplant. Nur wenn er valide, überprüfbare Ergebnisse zu dem Thema hätte, würde er gern mit Ulli Blobel ein Interview führen – idealerweise zusammen mit einem Zeitgeschichtler, denn „das gehört zur Seriosität dazu, um nicht drum herumzureden“.

Chancen vor Gericht gleich null

Ulli Blobel hat nun angekündigt, eine grafologische Überprüfung der aus der Akte von IM Thomas stammenden Verpflichtungserklärung durchführen zu lassen, um zu beweisen, dass es nicht seine Handschrift sei. Dies wäre aber nicht der einzige eigenhändig verfasste Bericht in seiner Akte.

→ Dazu kann ich nur sagen, „Mein lieber amerikanischer Kollege Samuels, unterschätzen Sie den deutschen Rechtsstaat nicht“ und überschätzen Sie die sogenannten Forschungsergebnisse Ihrer Landsmännin Kaldewey nicht. Auch meine Hartnäckigkeit in dieser Sache ziehen Sie bitte weiterhin Betracht.

Die meisten stammen aus Teil zwei der Akte, dem Berichtsteil, zu dem Blobel, weil er von der Behörde als Mitarbeiter der Stasi eingestuft wurde, laut Stasiunterlagengesetz der Zugang streng untersagt wird, um eventuelle Opfer zu schützen. Er darf nur in Teil eins, die von der Stasi geführte Personalakte, Einsicht nehmen. Aber es steht ihm natürlich frei, mithilfe eines Rechtsanwalts gegen die Einstufung als IM zu -klagen.

Nach Kowalczyks Dafürhalten stehen Blobels Chancen, damit vor Gericht zu gewinnen, bei null. Nichtsdestotrotz scheint die Neudeutung der Ereignisse in der Jazzwerkstatt Peitz von 1973 bis 1981 durch „A People’s Music“ nicht in allen Punkten den bisherigen Perspektiven zu widersprechen. Vor allem die historische Bedeutung der Musik, die dort in jenen Jahren live gespielt wurde, und ihr anhaltender Einfluss auf eine Generation ostdeutscher Musiker und Zu-hö-rer:in-nen ist unbestreitbar. Ulli Blobel hat für den Jazz in der DDR zweifelsohne Wichtiges geleistet. Und im Westen auch. Aber das ist nicht die ganze Geschichte.

Nicht schwarzweiß, sondern grau

Ulli Blobel war sicher nicht der einzige IM-Verdächtige in der DDR-Jazzszene. Es gab andere, sie sind in Helma Kaldeweys Buch gut dokumentiert. Dazu gehörte zum Beispiel der Musikmanager Werner Sellhorn mit seiner langjährigen Tätigkeit unter dem Decknamen IM Zirkel. Auch Schlagzeuger Günter „Baby“ Sommer wurde eine nicht besonders belastende Tätigkeit während seiner Studienzeit zwischen 1964 und 1968 als IM Gunther Sander nachgewiesen.

In der Tat war Ulli Blobel nicht mal der einzige IM-Verdächtige in seiner Familie: Mitte der 1990er wurde durch Recherchen des Schriftstellers -Joachim Walter bekannt, dass Blobels Schwiegervater, Reclam-Verleger Hans Marquardt, als IMB (die zweithöchste Stufe der Kollaboration) für die Stasi gearbeitet hat und dabei unter anderem Franz Fühmann und Günter Grass ausspähte. Nach Walter schloss diese Tatsache die vielen wichtigen kulturellen Leistungen von Marquardt – wozu auch die maßgebliche Erweiterung der Universalbibliothek gehört – nicht aus.
→ Dieser Vergleich ist nach meinem Dafürhalten nicht statthaft. Der alte Herr hatte seine Familie und sein Lebenswerk. Ich habe meine Familie und meine Historie. Zusammenhänge im Werk bestanden und bestehen nicht.

Und es gibt auch Beispiele berühmter Musiker, deren Verdienste aufgrund einer IM-Tätigkeit nicht vernichtet wurden, etwa Peter „Cäsar“ -Gläser von der Klaus Renft Combo und -Peter Meyer von den -Puhdys. Nur das Bild ihrer Vergangenheit wurde dadurch komplexer. Und grauer.

Die DDR war bekanntlich in vieler Hinsicht grau, ihre Geschichte auch – wie Ilko-Sascha Kowalczyk und Thomas Krüger mehrfach betonen. Dies könnte zur Jazzwerkstatt Peitz von Journalisten, Musikhistorikern und staatlichen Institutionen -besser reflektiert werden – vor allem aber von der Bundeszentrale für politische Bildung und der Deutschen Nationalbibliothek.

Letztere wird Ulli Blobel anlässlich der Übergabe des Jazzwerkstatt-Peitz-Archivs im September ehren. Das wäre doch die perfekte Gelegenheit, ein historisch akkurates Bild des Festivals in den vielen subtilen grauen Schattierungen zu

malen statt in Schwarz-Weiß. Oder gar in Schwarz-Rot-Gold.

→ Gerne Schwarz-Rot-Gold.

Das hat die Geschichte der Jazzwerkstatt Peitz verdient, aber auch ihre Zukunft, die jetzt in den Händen von Marie Blobel liegt.

→ Was die Jazzwerkstatt Peitz und Marie Blobel verdienen, müssen wir uns von den Verfassern dieser böartigen Zeilen nicht sagen lassen.

Wir schöpfen aus der Tradition des Festivals, aus unserer stetigen Konsequenz in stilistischen Fragen und aus unserer ausdauernden Arbeit. Und aus der Treue unseres Publikums (von denen sicher einige in Zukunft die taz nicht mehr lesen werden oder ihr Abo stornieren).

→ Schöne Fotos hat die taz Redaktion ausgewählt, aber weiterhin Positives ist nicht zu finden, die Recherchen seitens der taz-Redaktion sind leider ausgeblieben. Komplettversagen!

Im Zusammenhang mit den Fotos sagt Matthias Creutziger jedoch „... tut mir leid, dass meine Fotos zu diesem Klugscheisser-Artikel verwendet wurden. Die haben ja überhaupt keine Ahnung wie es damals zuging ...“

Wolfram Knauer:

Lieber Ulli,

Danke für Deine Mail. Ich wurde von der German Studies Review beauftragt, das Buch zu rezensieren, das ich übrigens auch problematisch recherchiert fand. Ansprechpartner für die Gegendarstellung wäre daher die German Studies Association (<https://www.thegsa.org/>) oder die Johns Hopkins University Press (<https://www.thegsa.org/publications/german-studies-review>) als Verlag, in dem die Besprechung erschien. Ich habe dahin leider keine Kontakte mehr.

Ansonsten habe ja nicht ich die Behauptungen aufgestellt, sondern "nur" Kaldeweys Buch zusammengefasst. Ich kann Deinen Ärger allerdings verstehen und finde es im Nachhinein auch seltsam, warum ich diese Tatsachenbehauptungen aus Kaldeweys Buch nicht in Anführungszeichen, also als Zitat gebracht habe, um klar zu machen, dass dies eben Behauptungen, keine Tatsachen, und vor allem nicht meine Meinung ist. Im Ursprungsmanuskript, das dann noch kräftig gekürzt wurde, standen hinter den Tatsachenbehauptungen in Klammern konkrete Seitenverweise auf ihr Buch, die deutlich machten, dass es sich hier um Buchbehauptungen handelte. Diese Seitenverweise sind dann allerdings in der Printfassung offenbar fortgefallen, und ich habe nicht dafür gesorgt, dass stattdessen diese Stellen beispielsweise in Anführungszeichen gesetzt wurden. Also trotz alledem: mea culpa.

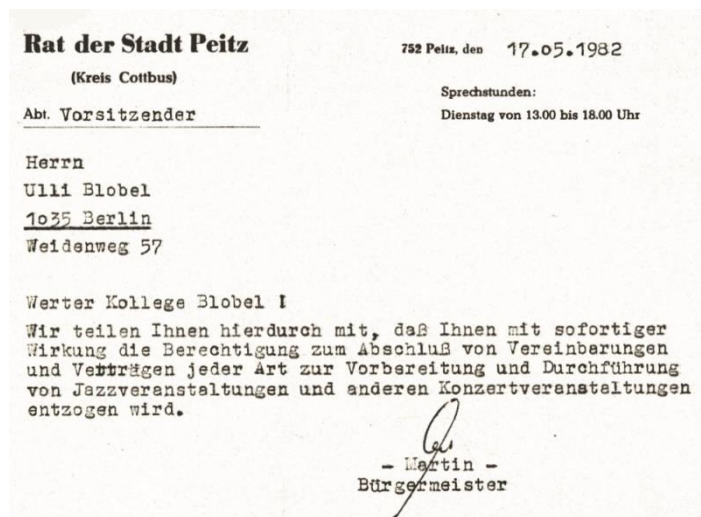
Wegen einer möglichen Gegendarstellung: Ich selbst habe jetzt keine adäquate (sprich: mit der German Studies Association verbundene) Plattform, um eine Gegendarstellung zu diesem Beitrag zu publizieren. Meine persönliche Website, die seit vier Wochen online ist, ist wahrscheinlich nicht wirklich das, was Dir vorschwebt (zumal ich dann einen Link auf das Original mitpublizieren müsste, was ich wiederum problematisch fände).

Nochmals: Sorry! Mir macht das alles einmal mehr deutlich, wie sorgsam man mit Texten umgehen sollte, und zwar auch mit Rezensionen anderer Werke. Wenn Du einen konkreten Vorschlag hast, wie ich das mit meinen (als "Rentner" weitaus bescheideneren) publizistischen Mitteln "heilen" kann, will ich da gern tätig werden. Ich kann mich auch an die German Studies Association wenden, allerdings habe ich leider nicht mehr Zugriff auf die Korrespondenz und den konkreten Ansprechpartner dort.

Trotz all Deinem berechtigten Ärger herzliche Grüße Wolfram

→ Dieser Einschätzung von Wolfram Knauer (Jazzinstitut Darmstadt) schließen sich auch andere an. Wolfgang Schmidtke „... die Amerikaner können wohl aufgrund der fehlenden Erfahrung vor Ort zu keiner realistischen Einschätzung kommen. Und aus diesem Grund hat das Buch „A People´s Music“ von Kaldewey praktisch keine Beachtung in Deutschland gefunden.

→ ANLAGE



Kopie des Briefes vom Peitzer Bürgermeister Martin an Ulli Blobel über das Verbot der Jazzwerkstatt Peitz. 17.05.1982